

JULI MIN  
Shanghai Story



**Juli Min**

# Shanghai Story

---

***ROMAN***

Übersetzung aus dem amerikanischen  
Englisch von Jan Schönherr

eichborn



Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion. Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Eichborn Verlag

Titel der amerikanischen Originalausgabe:  
»Shanghailanders«

Für die Originalausgabe:  
Copyright © 2024 by Juli Min

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
Copyright © 2025 by  
Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln

Vervielfältigungen dieses Werkes für das  
Text- und Data-Mining bleiben vorbehalten.

Textredaktion: Anna Valerius, Köln  
Umschlaggestaltung: Manuela Städele-Monverde nach einem  
Originalentwurf von: Jacket design by Charlotte Strick,  
adapted from the original UK design by Luke Bird/  
This cover has been designed using assets from Freepik.com  
Einband-/Umschlagmotiv: © Shutterstock.com:  
K-Angle | mapo\_japan; © iStock.com: xijian  
Satz: two-up, Düsseldorf  
Gesetzt aus der Adobe Text  
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany  
ISBN 978-3-8479-0187-7

1 3 5 4 2

Sie finden uns im Internet unter [eichborn.de](http://eichborn.de).

*Für meine Mutter  
&  
für Haidong*



## INHALT

Ein waschechter Shanghaier   <i>Januar 2040</i>	11
Rouge Allure   <i>Januar 2040</i>	29
Moshi Moshi Marilyn Monroe   <i>September 2039</i>	59
Die Zeit der Periodenbäume   <i>April 2038</i>	86
Geboren mit gebrochenem Herzen   <i>Juni 2037</i>	112
Blitz   <i>August 2035</i>	135
Ponys auf dem Berg in der Stadt am Meer   <i>Mai 2034</i>	138
Der Vorschlaghammer   <i>Juli 2032</i>	171
小心, Kleines Herz   <i>Juni 2028</i>	192
Hanami   <i>Februar 2028</i>	201
Torpor   <i>Dezember 2026</i>	208
Herzensmädchen   <i>Februar 2020</i>	211
Reihenhausleben   <i>März 2018</i>	243
Je le veux, ja, ich will   <i>Juli 2014</i>	273
Danksagung	285
Anmerkungen	286



All das Gerede war ein Deckmantel.  
Darunter hielt er ihre Hand.  
Ein Gefühl, für das es keine Worte gab.  
EILEEN CHANG, *Half a Lifelong Romance*

Es gibt kein Zurück.  
EILEEN CHANG, *Half a Lifelong Romance*



# Ein waschechter Shanghaier

---

*Januar 2040*

Leo trat auf den Bahnsteig der Magnetschwebbahn. Es war die 2.025.659ste Fahrt der Maglev nach Shanghai. Hin und her, her und hin, zwischen Flughafen und Innenstadt, acht Minuten pro Strecke, 365 Tage im Jahr. Nach einem kurzen Blick auf den Fahrplan hatte Leo die Zahl im Kopf berechnet, wie er es bei jeder Fahrt mit der Maglev zu tun pflegte. Seit 2036 nahm er sie öfter, denn seitdem ging Yoko, seine mittlere Tochter, auf das Internat in Boston (wohin Yumi, ihre große Schwester, ihr bald darauf fürs College gefolgt war) und flog deshalb zweimal im Jahr um die halbe Welt und zurück.

In Gedanken war Leo bei seiner Frau und den Töchtern, von denen er sich eben an der Sicherheitskontrolle verabschiedet hatte. Inzwischen (ein kurzer Blick auf die Uhr) waren sie bestimmt schon in der Lounge und scannten ihre Bordkarten für Gate 26B, PVG-BOS ein. Sobald die Mädchen ihre identischen silbernen Rollkoffer abgestellt hätten, würde Yumi shoppen gehen – und Yoko zum Buffet. Wenn Yoko nervös war, aß sie. Eko, seine Frau, wäre mit ihrem Handy beschäftigt, dessen Akku wie immer kurz vor dem Exitus stünde. Er stellte sich die drei vor, wie sie jede für sich ihren Beschäftigungen nachgingen. Vor seinem geis-

tigen Auge nahm eine Karte des Terminals mit all seinen Gates, Geschäften und Laufbändern Gestalt an.

Die Maglev fuhr ein und wartete surrend. Es würde noch einen Augenblick dauern, bis sich die Türen piepsend öffneten. Drin stand Leo eine nicht mehr ganz junge Zugbegleiterin gegenüber, die ihn jedoch nicht ansah. Stattdessen zupfte sie sich die zu enge Weste zurecht und dachte über ihr Nichtmehrganzjungsein nach, über ihr Nichtmehrganzschlanksein. Auch Leo nahm sie nicht richtig wahr. Er dachte daran, wie er dagegen protestiert hatte, dass Eko die beiden Mädchen begleitete. Den Streit angefangen hatte er, das sah er ein, aber seine Frau hatte ihn eskaliert. Schuld war zuerst sie gewesen, dann er, dann wieder sie. Eine alte, langweilige Geschichte.

»Das schaffen die zwei auch alleine«, hatte er gesagt. Sie hatten das doch schon so oft gemacht. Yumi und Yoko mussten sich nicht von ihrer Mutter zur Schule bringen lassen. Sich von ihr nicht die überlangen Doppelbetten beziehen lassen. Leo erwartete mehr von ihnen. Waren sie denn wirklich so gewöhnlich? So kindlich? In ihrem Alter hatte Leo bereits seit über einem Jahrzehnt auf eigenen Beinen gestanden.

Aber Eko hatte unerklärlich stur darauf bestanden, ihn mit Baby Kiko allein zu Hause zu lassen. Und dann aber auch darauf, dass er sie zum Flughafen brachte. Sie hatte ihn unter Druck gesetzt, hatte behauptet, wenn er den Abschied nicht bis zum allerletzten Punkt hinausschöbe, würden die Mädchen spüren, dass er sie nicht genug liebe, sich nicht genug Mühe gebe, sich nicht genug interessiere. Gar nicht mehr aufgehört hatte sie damit, ihm im Namen ihrer Töchter Schuldgefühle einzureden. Aber wieso eigentlich? Weil er sie nicht auf Schritt und Tritt begleitete? Vielleicht wollte Eko ja selbst gern begleitet werden. Dass ihr jemand

die Hand hielt bis zum Schluss. Das war nun mal ihre japanische Seite – die verlangte Gesten. Unnütze, irrationale Gesten. Doch die Worte waren ausgesprochen worden, die Anklagepunkte vorgebracht. Und als sie erst mal in der Welt waren, hatte er wohl oder übel mitkommen müssen. Denn wären sie nur ein kleines bisschen wahr, wie sollte er damit je leben?

Während Leo sich einen Platz im Zug suchte, stellte er sich vor, wie Yumi und Yoko die Fensterplätze in der ersten und zweiten Reihe des Flugzeugs einnahmen, die er immer buchte. Sie würden Shanghai unter sich zerfließen sehen. Die ganze Stadt, ihre Weite, ihre Flüsse – das Wasser, das in den letzten zweihundert Jahren langsam über die Ufer getreten war, und dann in den letzten zwanzig Jahren immer schneller.

In der Senkrechten, dreidimensional, wuchs die Stadt nur immer weiter. In die Höhe. In die Wolken. Unten schlängelte das Wasser sich wie geschmolzenes Eisen zwischen den Gebäuden hindurch. Seine Vorfahren hatten diese Stadt auf Sumpf erbaut. In ihrem Boden floss sein Blut.

Der DNA-Test, den er vor zehn Jahren mit Eko und den Mädchen gemacht hatte, ließ auf kaum andere Wurzeln schließen: All seine Vorfahren verteilten sich auf der Weltkarte als rosa Punkte in und um Shanghai. Es war fast ein bisschen enttäuschend. Neu offenbart hatte sich nur sein Typus androgenetischen Haarausfalls (Hinterkopf) und eine hohe Wahrscheinlichkeit für Gedächtnisverlust im Alter. Eko war größtenteils japanisch und jeweils ein bisschen chinesisch, sibirisch und koreanisch. Und sie würde nie etwas vergessen. Außer vielleicht, ihr Handy aufzuladen.

Die Ergebnisse der Mädchen waren ausgefallen wie erwartet: ein panasiatischer Querschnitt aus Ekos Spektrum und dem seinen. Aber nein!, korrigierte er sich, nicht Mäd-

chen, sondern junge Frauen! Ihm war durchaus bewusst, dass der Begriff sie infantilisierte. Schließlich war es ja auch er, der sie zum Erwachsenwerden drängte.

»Sie haben ihre Freiheit, ihre Unabhängigkeit«, hatte Eko gesagt.

»Das sind aber zwei verschiedene Dinge«, hatte er entgegnet. »Du musst dich schon etwas präziser ausdrücken. Sie tun zwar, was sie wollen, aber du behandelst sie wie Kinder.«

»Sie sind doch noch jung, Leo«, sagte sie. »Es muss ja nicht jeder so schnell erwachsen werden wie du. Und hast du schon mal dran gedacht, dass ich vielleicht selbst gern bei ihnen bin?«

Und dann hatte sie sich doch tatsächlich erdreistet, ihm zu erklären, *er* müsse loslassen. Dabei hatte er sein Leben lang nichts anderes getan.

Shana war die älteste Zugbegleiterin auf der Maglev. Womöglich auch die dickste. Nachdem sie ihrem ehemaligen Chef ihre Lage geschildert hatte, hatte er sie netterweise wieder eingestellt: Ihr Mann tot, das Kind auf dem Land bei den Großeltern. Ein Stück weit war die Rückkehr auch erleichternd. Wie lange hatte sie vom Eheleben geträumt, von einem eigenen Kind, doch dann hatte sich alles als so kompliziert entpuppt. Ihr Mann, in Frankreich aufgewachsen und unfassbar schlau, ein echtes Wunderkind, hatte ihr nie das Leben ermöglichen können, dass sie beide sich ausgemalt hatten.

Sie hatte ihn im Expresszug zwischen Shanghai und Beijing kennengelernt. Damals, vor zehn Jahren, war sie zweiundzwanzig und schön gewesen. Sie schritt die Reihen ab, verteilte heiße Tücher und erntete Blicke und Komplimente für ihr langes, pechschwarzes Haar. Die Männer drehten

sich sogar nach ihr um. Das sah sie aus dem Augenwinkel, während sie die dampfenden Tücher ausgab.

»Wie heißen Sie denn?«

»Wie lange arbeiten Sie schon im Zug?«

»Wo kommen Sie her?«

Shana. Seit vier Jahren. Aus Kunshan. Nelson, der so viel älter war als sie, aber auch kokett, flirty, bombardierte sie mit Fragen, die über die üblichen hinausgingen, die alleinreisende Männer ihr sonst stellten. Und dann, in Beijing, blieb er einfach im Zug sitzen. Solange sie bliebe, wolle auch er bleiben. Nur mit ihr würde er aussteigen. Er machte eine richtige Szene, klammerte sich an der Armlehne fest, als sein Freund ihn fortziehen wollte. Am Abend traf sie sich mit ihm, und er überredete sie, zu kündigen und bei ihm einzuziehen. Kein halbes Jahr später waren sie verheiratet. Bevor sie versuchten, ein Kind zu bekommen, warteten sie die erforderlichen zwei Jahre ab, nach denen ihr Körper eine eventuelle Strahlenbelastung von der Arbeit im Zug abgebaut hätte. Dann kam sofort Michael.

Als sie sich vor ein paar Monaten gemeldet hatte und ihre Stelle zurückwollte, war ihr Chef nicht gerade begeistert gewesen. Im Express sei zwischen Shanghai und Beijing nichts mehr frei, gab er zur Auskunft. »Und im normalen Zug?«, fragte sie.

Eine lange Pause, dann sagte er schließlich: »In der Maglev vom Flughafen Pudong gab's noch was.« Die Airport-Maglev war kein Spitzenjob. Nur eine Kurzstrecke in die Stadt und zurück. Lange nicht so schick wie die Maglevs zwischen Shanghai und Beijing oder Shanghai und Hongkong, jene erst kürzlich fertiggestellten Zwei-Stunden-Strecken. Die Pudong-Maglev verwendete noch die alte Technologie, wirkte inzwischen archaisch. Im Grunde zu nichts zu gebrauchen – eine Touristenfalle, ein Testmodell.

Alle darin waren vollgepackt mit schweren Koffern, und keiner konnte sich aus.

Shana hatte ein paar Kilo zugelegt. In allen übrigen Wagen arbeiteten nur hübsche Mädchen: Ihre Westen saßen leicht auf ihren Wespentailen. Shanas war zu eng und zu kurz und warf ständig Falten über ihrem Bauch. Sie wünschte sich ihr Leben vor Nelson zurück. Sie wünschte sich einen Teil ihres Lebens *mit* Nelson zurück. Jetzt war sie wieder bei der Arbeit. Jetzt war sie wieder ein Maglev-Girl. Sie rückte sich den blauen Hut zurecht und zog die Weste straff, während die Passagiere an ihr vorbeiströmten.

Warum wollte Eko *wirklich* mitfliegen? Am Ende hatte sie Leo doch zugestimmt, dass ihre Töchter keine Kinder mehr waren. Sie flogen ständig, nach Kyoto, Tokio und Paris, sie waren erfahrene Reisende. Was verheimlichte sie also vor ihm, was trieb sie in Wahrheit fort? Einmal, zweimal, dreimal hatte Leo sie danach gefragt und gewusst, dass die Wahrscheinlichkeit einer ehrlichen Antwort mit jedem Mal abnahm. Sie war ein Dickkopf. Leo allerdings auch. Da konnte sie noch so lange um die Wahrheit herumtanzen, am Ende würde er sie doch zutage fördern, sie von ganz tief unten ausgraben.

In der Maglev dämmerte es ihm. Nur der Anflug einer Idee, die zwar hässlich und gemein war, der er jedoch furchtlos ins Auge sehen würde: Sie wollte gar nicht ihren Töchtern helfen. Sie wollte nur fort von ihm. Vielleicht, um etwas Neues zu finden. Oder sogar etwas – jemanden – gar nicht so Neues.

Panik und Wut ergriffen ihn, und er schloss die Augen, zählte bis zehn, konzentrierte sich auf seine Atmung, genau wie sein neuer Therapeut Dr. Zhu es ihm geraten hatte. Na und? Auch diese Frage hatte er zu stellen gelernt. Was würde

das schon ändern? Und welche Indizien hatte er überhaupt?  
Welche Beweise?

Na und? *Na und?*

Durchatmen und an das Hier und Jetzt denken, an etwas Schönes.

Die Maglev, die ausgebleichten blauen Sitze. Hin und her, her und hin – für immer? Bis sie stillgelegt würde, ausrangiert. Leo dachte an sein Pferd, Py, das bald eingeschläfert werden müsste. Der alte Hengst lebte im Stall des Hotels neben ihrem Landhaus, dem Hof, den sie 2032 gekauft hatten, auf dem Höhepunkt seiner – wie hatte Dr. Wen das noch genannt? – genau, seiner »manischen Paranoia.«

Aber Leo bereute nichts. Der Hof, das Haus in den Bergen bei Vancouver, das Boot vor der Küste von Changxing Dao, das Dorfhaus in Zhejiang mit dem Keller voller Goldbarren und Trinkwasser, die Pferde, das Weingut in Frankreich: Tief drin glaubte er noch immer, die Welt könnte jeden Tag in Stücke fallen. All die Strukturen, die das Leben, wie sie es kannten, aufrechterhielten, würden schlagartig und vollständig zusammenbrechen.

Er und sie – die Mädchen, Eko – würden überleben müssen. Sie waren zu wichtig. »Für wen denn?«, hatte Dr. Wen gefragt. Na, für ihn natürlich! Und wer weiß? Vielleicht auch für die Welt, die Zukunft der Menschheit.

Die Maglev füllte sich, eine junge Frau kam den Gang entlang und steuerte die Bank neben ihm an. Sie fummelte an ihrem roten Hut herum, der zu ihrem roten Mantel passte, und – was Leo eher ahnte, als es bei seinem kurzen Blick zu sehen – zu ihrem roten Lippenstift. Sie war nervös.

Es war Marys erste Fahrt mit der Maglev und ihr erster Besuch in Shanghai. Genau genommen war sie überhaupt zum ersten Mal weg von zu Hause. Sie war auf dem Weg zu einem

Mann – einem, den sie vergangenes Jahr auf WeChat kennengelernt hatte. Er hatte ihr Geld für das Flugticket und die Maglev geschickt. Als wäre es ein besonderer Leckerbissen, mit diesem Schnellzug in die Stadt zu fahren, wo er sie abholen würde. Ihr war die Maglev egal – lieber hätte sie ein bisschen Taschengeld bekommen. Und wäre es nicht sowieso netter gewesen, er hätte sie direkt am Flughafen erwartet? Schon jetzt war ihr bang ums Herz. Sie sah sich um. Auf der anderen Seite des Gangs saß ein gut aussehender Mann in einem teuer wirkenden Kaschirmantel. Dichtes, welliges Haar, an den Schläfen silbergrau gesprenkelt. Ein waschechter Shanghaier!

Die Türen der Maglev piepsten, dann schlossen sie sich, und der Zug fuhr an, beschleunigte sanft und leise auf ein Tempo, das vorn im Wagen auf einem Display angezeigt wurde. Schnell kletterten die digitalen Ziffern von 1 auf 400 km/h. Trotz ihres Unbehagens angesichts der Reise: Diese Geschwindigkeit war schon beeindruckend.

Vor dem Fenster raste Shanghai vorbei, so schnell, dass nur verwischte Farben blieben. Viel sehen konnte Mary nicht. Sie wartete auf Hochhäuser, hektischen Verkehr und elegante Leute, die am Bund, der legendären Uferpromenade, Händchen hielten.

Aber noch waren sie in den Außenbezirken von Pudong. Die Landschaft war Mary vertraut: die Häuser, die Felder, die winzigkleinen, namenlosen Bauern in der Ferne. Es sah genauso aus wie zu Hause, wo ihre Eltern Kohlköpfe zogen, von denen einige bis nach Shanghai reisten. Das hatte sie oft gedacht, wenn sie den Kohl in seine kleinen Schachteln packte: Sogar die kommen noch vor mir nach Shanghai.

Mary würde das höchste Gebäude der Welt sehen. Fotos auf dem Bund knipsen. In der Schwebenden Blase den Tranquility Tower hinabfahren. In einem Meerjungfrauen-

kostüm mit den Schildkröten im Aquarium schwimmen. All die Dinge, die sie für ein paar Tokens daheim auf dem Bildschirm erlebt hatte: Bald wären sie real.

Den Wunsch fortzugehen hatte sie immer schon gehabt. Er war mit ihr geboren worden, so essenziell und einmalig wie ihre Schönheit. Mary hatte beides kultiviert. Als sie vor fünf Jahren vom Staat den Homescreen bekommen hatten, wurde ihre Sehnsucht nur weiter angefacht. Seither hatte sie täglich stundenlang davor gesessen, war durch simulierte Shanghaier Straßen spaziert, hatte virtuellen Kaffee getrunken und mit Fremden in Bars am Bund geplaudert. In der Stadt würde es keinen kümmern, dass sie schon fünf- undzwanzig war. Angeblich heirateten dort manche Frauen erst mit vierzig. Fünfzehn Jahre – Zeit genug für ein komplettes neues Leben.

Mary hatte ihren Eltern eine Sprachnachricht auf dem Homescreen hinterlassen. Das Lesen hatten die beiden nie gelernt, und mit dem Screen kamen sie nur mäßig zurecht. Aber sie würden das grüne Blinklicht bemerken und wissen, welche Taste sie drücken mussten. Stark und sachlich würde Marys Stimme ertönen: »Ma, Ba, ich gehe nach Shanghai. Sucht nicht nach mir. Ich schicke Geld.« In eine kleine Tasche hatte sie ihre hübschesten Kleider gepackt.

Mary war bloß ein Mädchen vom Land aus Anhui, aber sie wusste, dass sie schön war. Sie war klein, doch ihr Gesicht war fast perfekt, zumindest, wenn sie ihre Augen hinbekam. Sie musste nur ein paar Streifen durchsichtiges, auflösbares Tape zurechtschneiden und sie an ihre Monolider kleben, schon wirkten die Augen doppelt so groß. Mit der Zeit hatte sie genau gelernt, wo und in welchem Winkel sie das Tape anbringen musste, um die gewünschte Form zu erzielen – sie mochte ihre Augen eher viereckig, nicht rund. Immer wieder sah sie aus dem Fenster, staunte über die flüs-

sige Fahrt des Zugs. Oh, eine Kurve! Der Zug neigte sich nach rechts. Fast fürchtete sie, auf den Gang zu rutschen. Ob der attraktive Mann ihr aufhelfen würde?

Ein Blick in den Taschenspiegel: Gut sahen die Augen heute aus. Es gab Gute-Augen-Tage und Schlechte-Augen-Tage. Abends, bevor sie ins Bett ging, wusch sie sich die klebrigen Tape-Reste ab, und ihre dicke Haut schob nach und nach die fremden Falten aus den Lidern. Mary hatte gelesen, jahrelanges Tapen könne die Lider dazu bringen, die Falten zu behalten, aber ihr Spiegelbild schaute sie jeden Morgen unzufrieden aus denselben schlupflidigen Äuglein an.

Mary hasste den Morgen, auch wegen ihres Aussehens, ihres natürlichen Ichs. Obwohl sie deshalb regelmäßig zu spät zu ihrer Arbeit im Hotel kam, nahm sie sich stets die Zeit zum Tapen. Der von Lichtern umkränzte Spiegel in ihrem kleinen Bad war geschmückt mit ausgemusterten Tape-Streifchen. Wenn sie die Lichter anknipste, sah er aus wie eine vielstrahlige Sonne. Oder wie ein dickmähniger Löwe. Oder wie ein Pfirsich, in den sich eine Heerschar Würmer grub.

Wenn sie in Shanghai ankäme und endlich Xin begegnete, würde es noch eine Weile dauern, ehe sie die erste Nacht zusammen verbrächten. Vorher wollte Mary sich im für plastische Chirurgie bekannten Neunten Volkskrankenhaus die Augen machen lassen. Nie wieder Tape, endlich frei! Die Vorstellung berauschte sie noch mehr als der Gedanke an die Begegnung mit Xin. Sie blickte zu dem Mann neben sich. Vielleicht war sogar noch was Besseres drin?

Bei ihrem nächsten Blick aus dem Fenster hatte die Aussicht sich verändert. Jetzt rasten sie vorbei an hohen Wohnblocks, manche davon noch im Bau. Kräne reckten ihre Metallhalse in den Himmel.

Shana erkannte den Mann auf Platz 14C und wahrte Abstand. In all den Arbeitsjahren in den Zügen hatte sie es zwar gelegentlich mit einem netten Stammgast zu tun gehabt, aber nie mit irgendwem aus ihrem Privatleben. Die Falten in der Weste schnitten ihr in die Haut, und sie zupfte sie neuerlich glatt. Das Gesicht des Manns kam ihr bekannt vor, doch sein Name wollte ihr partout nicht einfallen. Dann wusste sie auf einmal wieder, woher sie ihn kannte: Er war ein Freund von Nelson, von der Uni. Die beiden waren gemeinsam an den Start gegangen, aber Nelson war erst aus der Bahn geflogen und dann einfach gestorben. Auf dem Weg durch den Gang bäugte sie den Mann genauer. Älter war er geworden, sah aber immer noch gut aus. Als sie an ihm vorbei musste, wandte sie sich wortlos von ihm weg, wollte nicht gesehen werden. Sie dachte daran, wie Nelson von ihm erzählt hatte. Leo. Genau. Jetzt fiel es ihr wieder ein, der Name, einfach alles. Er hatte früh in Immobilien investiert und einen Volltreffer gelandet, hatte mehrere Wohnungen gekauft, als Shanghai noch ein billiges Pflaster war. Auch seine Frau fiel ihr ein, diese hübsche, unnahbare Franko-Japanerin, die stets nur Französisch sprach. Die drei kleinen Mädchen. Einmal war die Familie bei ihnen zum Essen gewesen, in dem hübschen Backsteinhaus in der Anfu Lu, das Nelson gemietet hatte, als man ihnen das Startkapital für das Café *Je t'aime* bewilligte. Es war ihr Zuhause und ihr Büro gewesen. Heimlichtuerisch und zwielichtig war es dort zugegangen, immer schlich jemand aus einer Tür, bog um die Ecke, beendete ein Meeting, lungerte auf der Terrasse herum. Rund um die Uhr roch es nach frisch gebrühtem Kaffee. Dick pappte das Kaffeepulver in sämtlichen Ritzen, auf jedem Tisch, jedem Stuhl, zwischen den Tasten der Computerkeyboards.

Zu dem Essen hatten Leo und Eko die Mädchen mit-

gebracht. Shana wusste noch, wie ihr das Händchenhalten aufgefallen war. Die Hände der Eheleute hielten stets Kontakt, ihre Finger strichen ständig aneinander. Das war allerdings nicht seltsam, sondern schön, weil die Hände der Frau schön waren: zart, lang und hübsch manikürt. Und auch Leos Hände waren schön, groß und kräftig. Shana konnte sich vorstellen, wie es sich anfühlte, von ihnen umarmt zu werden: warm, trocken und weich. Die Mädchen waren reizend. Frühreif hübsche Gesichter auf Kinderkörpern. Sie traten immer als Trio auf. Strahlten Wohlstand aus. Schon damals, nach den ersten zwei gescheiterten Geschäftsideen, ahnte Shana die Grenzen ihres Manns, spürte, dass er ihr nie würde geben können, was diese Familie besaß.

Nach dem Abschied wollte Shana an jenem Abend noch schnell den Müll rausbringen. Da hörte sie Leo und Eko – ein paar Häuser weiter standen sie unter einer Laterne. Leo schrie. Eko blitzte ihn an. Ihre Gesichter waren unter der Laterne deutlich erkennbar. Wo waren die Kinder? Shana erinnerte sich noch gut an diese Mienen, an ihre Sorge um die Mädchen. Sie sah alles wieder vor sich.

Leo sah aus dem Fenster, die Maglev raste gerade über eine Brücke. Er war auf dem Weg in ein leeres Zuhause, und ein leeres Zuhause mochte er gar nicht. Über so viele Jahre hatten seine Geschäftsreisen stets mit Überschwang und Heiterkeit geendet: Er kam durch die Tür, und seine Töchter bestürmten ihn, stürzten ihm in die offenen Arme und quiekten vergnügt, wenn er seine Mitbringsel aus der Tasche zog. Der herzliche Kuss auf die Wange von seiner Frau, trotz seines unvermeidlichen Eintagebarts.

Jetzt erwartete ihn etwas anderes. Die beiden Großen waren fort und Yukiko sicher mit Freunden unterwegs oder schlicht zu cool, um seinetwegen aufzubleiben. Auf dem

Esstisch ein Teller mit Fruchtschnitzen, den die Haushälterin in Plastikfolie gewickelt hatte, im Kühlschrank eine eiskalte Pepsi. Die pappsüße Cola – sein einziger abendlicher Luxus, eine traurige Willkommensparty.

Also besser draußen bleiben, unter Menschen, und im Kopf Probleme lösen. Arbeitsprobleme, Managementprobleme, die er am wenigsten leiden konnte – dann Matheprobleme, seine Zuflucht, sein Trost. Obwohl die Mathematik heute nur noch ein Hobby für ihn war, verbrachte er nach wie vor viel Zeit mit ihr. Vor einigen Jahren hatte er begonnen, das Fundament seines intellektuellen Bezugssystems zu überdenken. Er war überzeugt: Der Siegeszug des Intuitionismus, das nondeterministische Wesen des Universums, unsere Unfähigkeit, die Unendlichkeit in Begriffe zu fassen, der unvermeidliche Kollaps des Relativismus – aus der Vergangenheit ließ die Zukunft sich so wenig ableiten, wie die Zukunft die Vergangenheit vorhersagen konnte.

Zu verdanken hatte er das Yoko, im Guten wie im Schlechten. Seine mittlere Tochter war die Einzige, die sich für Zahlen und Theorien interessierte. Als er ihr zum zehnten Geburtstag die *Kurze Geschichte der Zeit* geschenkt hatte, hatte sie es genauso verschlungen wie er selbst in dem Alter. Yoko war aus demselben Holz geschnitzt wie er und hatte seine lange vergessene Leidenschaft für all diese fundamentalen Fragen neu entfacht. Der Zeitpfeil, die Grenzen der Erkenntnis, die Unendlichkeit. Erst letzten Sommer hatte er sich gemeinsam mit ihr durch Euklids *Elemente* gearbeitet.

In letzter Zeit dachte er oft darüber nach, seine Fachgebiete, Physik und Ingenieurwissenschaft, aus intuitionistischer Perspektive neu zu reflektieren. Es wurde nämlich immer augenfälliger, dass die klassische Mechanik nicht die Wahrheit der Welt, des Universums abbildete. Alles, was er

über unendliche Präzision zu wissen glaubte, musste neu gedacht werden. Dann würde er vielleicht verstehen, wie Information *gemacht* wird, nicht entdeckt, und wie man Veränderung vorhersagt – oder den Versuch, sie vorherzusagen, aufgibt. Als Yoko noch kleiner war, hatte sie in seinem Arbeitszimmer oft über ihren Schulaufgaben gebrütet, während er seine eigenen Herausforderungen anging. Wer da hereinkam und sie stumm beisammen sitzen sah, scherzte oft: »Yoko und ihr Vater, ewig mit Unendlichkeit beschäftigt.«

Jetzt war sie wieder in der Schule und lernte ohne ihn, von Meistern ihres Fachs. Sie fehlte ihm jetzt schon. Seine Yoko war schon was Besonderes. Das waren sie natürlich alle drei. Aber Yoko ... Vielleicht würde sie ja eines Tages alles entschlüsseln.

Wer glotzte ihn da so an? Leo war zu alt für solche Spielchen. Dennoch: Er vergaß seine Erschöpfung. Konnte sich nicht verkneifen, einen Blick auf die vollen roten Lippen zu werfen, auf die geschminkten Augen, die schlanken – nackten – Beine, die aus dem kurzen Rock und dem roten Mantel ragten. Frauen. So viele Frauen auf der Welt. Ihre Blicke trafen sich, dann schauten sie beide weg. Vor dem Fenster eine Landschaft aus Eisen, Stahl, Himmel und Wolken. Er spreizte die Finger, biss die Zähne zusammen. Das alte Tier in ihm: Er wurde gern gesehen, gern bewundert. Auch in seinem Alter war er noch attraktiv. Zumindest für gewisse Frauen. Weniger für junge als für jung gebliebene. Für Frauen, die was auf sich hielten. Frauen von Welt.

Noch einmal linste Leo über den Gang, doch die Frau in Rot blickte nicht zurück. Stattdessen sah sie aus dem Fenster. Wie der Blitz raste dort eine entgegenkommende Maglev vorbei, und die ihre wackelte ein wenig. Die Frau zuckte zusammen und sah sich erschrocken um.

Erneut trafen sich ihre Blicke. Angst in ihrer Miene, und eine Frage: Ist das okay, soll das so sein? Eindeutig ihr erstes Mal an Bord dieses Zugs. Gelassen lächelte er sie an: Ja, alles in Ordnung.

Die Maglev war schnell, bald würden sich alle ihre Sachen schnappen, auf den Bahnsteig schlurfen, Koffer auf Rolltreppen und in Fahrstühle hieven. Und aus dieser Bewegung heraus würde der Menschenstrom, die beinahe elektrische Spannung in der Luft, sich auflösen.

Doch dann bremste der Zug auf einmal unerwartet ab. Leo sah zu, wie die Zahl auf dem Display kleiner wurde. Sie fiel und fiel, bis in den einstelligen Bereich, landete schließlich auf Null. Die Passagiere sahen einander an. Da stimmte was nicht. Leo stand auf und spähte den Gang hinab. Andere taten es ihm gleich, sahen sich um und aus den Fenstern. Gemurmel schwoll an. »Was ist los?« Kurz dachte Leo, es wäre endlich so weit: der Krieg, der sämtliche Länder der Erde in die Knie zwingen würde. Der Anfang der Apokalypse. Die Endzeit. Dann schob er den Gedanken weg. Die Endzeit war nie gekommen, und er hatte schon vor Jahren beschlossen, nicht mehr daran zu denken.

Leo verspürte den Drang, ein Foto zu machen. Er wollte den Augenblick festhalten, wie er es früher oft getan hatte. Er wollte es seiner Frau zeigen, ihr davon erzählen. Er wollte reden. Das wollte er immer. Das Dumme war nur, dass Eko längst nicht mehr zuhörte. Jahrelang hatte er an ihr vorbeigeredet. Schließlich hatte er ihr gar nichts mehr erzählt. Aber nicht, um sie zu bestrafen. Sie hatte das Interesse verloren, und damit war auch seines verfliegen.

Hätten sie wieder nach Frankreich gehen sollen? Mehr Zeit in Kyoto verbringen? Wer hätte gedacht, dass er, dass sie beide nach all den Jahren noch in Shanghai wären, dass sie ihr Leben hier, in seiner Heimatstadt, zu Ende führen

würden? Vordergründig wegen seiner Arbeit, ja. Aber hatte er sie alle vergebens hier festgehalten? Wäre in Frankreich oder Japan eine andere Familie aus ihnen geworden? Und wenn ja: Was für eine?

Shana marschierte durch den Gang und wich den ihr in den Weg ragenden Köpfen aus. Sie zwängte sich in die Fahrerkabine. Dort drängten sich bereits mehrere Zugbegleiterinnen.

»Wir haben was erwischt. Konnten's nicht sehen, wir waren zu schnell.«

»Und was war es? Auf dem Gleis?«

»Doch hoffentlich kein Mensch, oder?«, fragte Shana.

Schweigen, dann schüttelte der Fahrer den Kopf. »Glaub nicht, nein.«

»Aber du hast es nicht gesehen.«

»Wie hat sich's denn angehört?«

»So ein kurzer Knall war das.«

»Wer steigt aus und schaut nach?«

Der Fahrer rief bei der Verkehrsaufsicht an. Die war schon auf dem Weg. Ehe es weiterging, mussten sie den Zug inspizieren.

Shana hatte noch nie einen Unfall im Zug erlebt. Zu Anfang ihrer Arbeit als Zugbegleiterin hatte sie regelmäßig für solche Fälle üben müssen, sich aber immer nur halbherzig beteiligt. Besonders gewissenhaft war sie nie gewesen. Nur jung und schön.

Die Übungen kamen ihr vor wie etwas aus einem anderen Leben – vor Nelson, vor dem harten Kaltstart nach seinem Tod. Ihr Herz raste. Sie war aufgeregt, nervös und besorgt. Aber ihren Wagen würde sie unter Kontrolle behalten. Sie fühlte sich, wie wenn ihr Sohn über die Steine in einem Fluss hopste. »Ma!«, rief er, und sie hielt die Luft an,

zwang sich, annähernd so selbstbewusst wie er von Stein zu Stein zu springen. Sie wollte ihrem Sohn nicht beibringen, sich vor irgendwas zu fürchten.

»Bitte bewahren Sie Ruhe«, sagte sie in ihrem Wagen. »Es ist alles in Ordnung. Wir müssen nur kurz das System überprüfen, dann kann es sofort weitergehen. Vielen Dank für Ihre Geduld.«

Sie sah, wie Leo erst sie anschaute und dann auf seine Uhr blickte. Er hatte sie nicht erkannt. Die junge Frau in der Bank neben ihm zitterte beinahe vor Angst, während sie sich mit großen Augen verstört umsah. »Hilfe«, schien sie stumm zu rufen. Eindeutig so eine, der ihr Leben lang immer geholfen worden war. Hübsch war sie. Nein, schön. Wie ein Püppchen. Ihr Anblick machte Shana müde. In letzter Zeit wurde sie nie mehr richtig wach.

Jetzt, wo der Zug stand, malte Leo sich aus, wie seine Türen aufschwangen. Er könnte aussteigen und von dem erhöhten Gleis aufs Gras hinabklettern. Seit Jahren war er nicht mehr glücklich. Er stellte sich vor, wie er sich das hübsche Mädchen schnappte und aus dem Zug entkam, dachte wieder an das alte Haus vor der Stadt – an die Felder, die sich in den Himmel streckenden Glaswinkel. Und an die Wochenenden mit den Tieren und Brettspielen, an die Ausritte in die Berge mit den Mädchen.

Leo malte sich aus, wie sie zusammen durch die Felder rannten und sich dort draußen einrichteten. Seine Töchter waren so gut wie erwachsen. Eko verdiente ihr eigenes Geld. Die Tage auf dem Hof waren die glücklichsten seines Lebens gewesen – vielleicht könnte er sie mit einem neuen Menschen ja rekonstruieren. Das Land gehörte ihm noch, es wurde von einem Bauern aus der Gegend bestellt, der ihnen jede Woche eine Kiste Gemüse nach Shanghai schickte.

Dort draußen könnte er sich verstecken. Wie lang würde es wohl dauern, bis sie ihn fänden? Würden sie eine große Suchaktion starten? Er würde noch ein Kind bekommen – einen Sohn, versteht sich. Ihn zu Hause unterrichten. Diesmal alles richtig machen. Alles von vorn. Ein neues, nachhaltiges Leben.

Die junge Frau kramte einen kleinen Spiegel aus der Tasche. Sie zog ihren Lippenstift nach, stocherte mit dem kleinen Fingernagel an ihren Lidern, zupfte auf eine Art an ihrer Haut, die sie unnatürlich wirken ließ, unmenschlich. Da sah Leo alles klar vor sich: die junge Frau, die Unsicherheiten der Jugend. Wie mühsam die ersten Jahre einer Partnerschaft waren, all das Aneinanderanpassen, das Verhandeln, das Nachgeben irgendwann. Genau da lag Leos Problem: Für ihn ging immer nur ganz oder gar nicht. Belangloser Sex kam nicht infrage. Es müsste schon um ein richtiges Leben gehen, um ein Kind, einen Hof, ein in sich geschlossenes System. Und er würde nie vergessen können: Weder wer er war, noch wer sie waren, wie sie ihn alle vier geprägt hatten. Die Bindung zu seiner Familie war so hartnäckig wie die Schwerkraft. Letztlich liebte er sie alle, war immer noch verliebt. Eko zog ihn immer noch an, mit ihren Geheimnissen, ihrem Schweigen, ihrer gestrengen Schönheit.

Der Zug fuhr wieder an. Die Zahl auf dem Display stieg erst langsam, dann schneller. Eine Frau redete leise und beruhigend auf ihr aufgeregtes Baby ein. Ein junger Mann in Shorts und Sandalen streckte die langen Beine in den Gang. Eine ältere Frau und ihre noch ältere Mutter plauderten ungerührt weiter; sie hatten damit gar nicht aufgehört. Alle anderen im Zug schauten sich höchstens noch einmal kurz um, dann lehnten sie sich wieder zurück und wandten sich ihren Fenstern zu. Sie waren fast da, fast zu Hause.